

**Predigt am 12.06.2016 : Joh 10,11-18**

**Goldenes Priesterjubiläum Wolfgang Buck**

I. Auf der Suche nach einem geeigneten Einstieg, bin ich unschlüssig, womit ich beginnen soll. Vielleicht mit einer köstlichen Begebenheit aus dem Leben von **Julius Cardinal Döpfner**, dem allzu früh verstorbenen Erzbischof von München und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz in den stürmischen Jahren der Nachkonzilszeit. Döpfner war bekannt dafür, ungeniert und ungeschönt zu sprechen. Einer seiner Mitbischöfe hielt ihm eines Tages vor: „*Julius, du operierst ohne Narkose!*“ Seine schlagfertige Antwort: „*Und Du narkotisierst nun schon seit 30 Jahren, ohne zu operieren!*“ Dass mich da ja niemand falsch versteht, als gehe es um unseren Priesterjubilar. Weit gefehlt! Ich will mir nur vom ihm und von Ihnen grünes Licht geben lassen für eine unverblümte Predigt, in der es um 50 markante Priesterjahre geht auf dem Hintergrund, dass hierzulande der Priesternachwuchs gegen Null geht. Auch das ist eine kirchliche Zeitansage, die wir an einem solchen Tag nicht übersehen, nicht überspielen dürfen. Also lege ich unverblümmt los! : „*Wer will denn heute noch heiraten? : Nur die Priester! - Wer will denn heute noch Priester werden? : Nur die Frauen!*“

Lachen Sie nicht, liebe Festgemeinde! Dies war vor Jahren der Stoßseufzer einer Frau, die in ihrem Bistum Beauftragte für die sog. Berufungspastoral, also für die pastoralen Bemühungen um geistliche Berufe war. Hinter diesem Bonmot steckt eine große Not, die sich an Deinem Goldenen Priesterjubiläum, lieber Wolfgang Buck, wie Mehltau über all das legt, was es zu feiern und zu würdigen gilt.

Man muss sich ja heute nach zwei Seiten hin wehren, wenn man - noch dazu als Priester - dieses Thema in der Kirche anschneidet. Auf der einen Seite kommt man leicht in den Verdacht, in seiner Sorge um den Priestermangel bzw. um neue Priesterberufungen die alte Vormachtstellung des Klerus zurück erobern zu wollen. Vom biblischen Bild des Guten Hirten bleiben dann womöglich nur noch die (blöden) Schafe übrig, die meinen, in der Kirche nicht ohne geweihte Hirten auskommen zu können. Für den entgegen gesetzten antiliberalen Flügel ist jede Diskussion über einen Strukturwandel der Kirche, über eine neue Zuordnung von geweihten und nichtgeweihten Gliedern der Kirche, bereits ein Verrat an ihrem Kirchenverständnis, das sie für das einzige mögliche und legitime halten.

Ich jedenfalls lasse mich weder von den Extremen auf der einen noch auf der anderen Seite allzu sehr beeindrucken oder gar einschüchtern. Für mich hat die katholische (und übrigens auch die orthodoxe) Kirche eine klare sakramentale Grundstruktur, die auch ihre Leitungssämter oder - in Anlehnung an das eben gehörte Evangelium - ihr Hirtenamt betrifft. Diese sakramentale Struktur erkenne ich anfangs bereit im Neuen Testament: in der Berufung einiger Jünger Jesu in das Apostelamt, und in der vom Heiligen Geist begleiteten Ausfaltung des apostolischen Amtes in der Kirchengeschichte. Dass dies in der kirchengeschichtlichen Entwicklung auch zu Fehlentwicklungen geführt hat, ist offenkundig – und lässt uns bis heute immer neu um ein zeitgemäßes Priesterbild ringen.

Wie erfrischend ist es da, dass **Papst Franziskus**, wenn er vom Hirtendienst des Priesters spricht, zunächst sagt: „*Der Hirte muss den Geruch der Schafe kennen.*“ Eines Tages aber fügte er hinzu: „*Der Hirte muss selber den Geruch der Schafe haben!*“ Das gefällt mir, auch wenn es bei mir oft genug der Kneipengeruch der Altstadt ist, der an mir haftet, und niemand von mir sagen kann, dass er den Pfarrer nicht riechen kann. - Ich lasse mich übrigens gerne „Pfarrer“ titulieren. Warum?: Weil sonst niemand mehr merkt, dass es den Priester überhaupt noch gibt. - Wiederum mit dem gegenwärtigen Papst gesprochen: Ich gehe schon immer gerne „an die Ränder“, d.h. dorthin, wo man unsereins nicht (mehr) vermutet. Ganz erstaunliche Erfahrungen mache ich da und habe meistens eine schriftliche Predigt bei mir, die ich an den Mann oder an die Frau bringen kann. Wenn dann wieder einmal zu meinem Leidwesen die Sprache auf den Zölibat kommt, erzähle ich gerne von dem Pfarrer, den der Bischof anl. der Visitation in kleiner und umso freimütiger Runde gefragt hat: „*Na, lieber Mitbruder! Sind Sie denn in all den Jahren Ihrem Zölibat auch treu gewesen?*“ Die Antwort: „*Ja, lieber Bischof: Sehr oft, sehr oft!*“

**II.** Nun aber wieder ernsthaft!: Gerade weil wir dringend Priester brauchen und jede Gemeinde ein Recht auf die Eucharistiefeier hat, brauchen wir ein brauchbares Priesterbild; müssen wir von der Kirchenleitung neue Zugangswege zum Beruf des Priesters einfordern. So sehr die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen dem Hirtenamt angemessen sein mag; sie darf nicht länger das de facto wichtigste Kriterium bleiben, mit dem sich ein junger Mensch in der Frage nach seiner Eignung für den priesterlichen Dienst auseinandersetzen muss. Auch in der Frage der Priesterweihe der Frau kann das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Dass sämtliche Apostel Männer waren, gilt der römischen Kirchenleitung nach wie vor als wichtigste Begründung für die unnachgiebige Beibehaltung der bisherigen Praxis des Pflichtzölibates. Müssten, wenn dieses biblische Argument stichhaltig wäre, müssten dann nicht auch der Papst und alle Bischöfe Juden sein, wo doch Petrus und sämtliche Apostel ausnahmslos (noch dazu: verheiratete) Juden waren?! Diese theologische, in Wahrheit ideologische Engführung ist es doch, was seit Jahren das Gespräch über neue Zugangswege zum Priesteramt erschwert und zur sattsam beklagten "Selbstblockade" der Kirche nicht nur in dieser Frage geführt hat. Auch der reformwillige Nachfolger von **Papst Benedikt XVI.** gedenkt hier nicht das Geringste zu ändern. Wir sind ja schon froh, dass er über den Diakonat der Frau mit sich reden lassen will.

Kurzum: Ich bin demnächst seit 40 Jahren leidenschaftlich gerne Priester und möchte nichts lieber, als dass auch andere, jüngere Männer diesen Beruf ergreifen. Unnötig überforderte Priester sind freilich kein attraktives Vorbild für junge Menschen. Deshalb müssen wir auch weiter (in der Stadtkirche HD) danach fragen, welche Aufgaben, die herkömmlicherweise allein vom Priester übernommen wurden, in Zukunft noch mehr von ihrem Amt entkoppelt werden können. Das hat gar nichts damit zu tun, dass die sog. Laien nur "Lückenbüßer" oder "Handlanger" des Klerus sein sollen. (Auch ein Priester ist und bleibt ein Laie, d.h. ein Angehöriger des „laos tou theou- Volk Gottes“) Es geht darum, dass wir das einholen, was das II. Vatikanische Konzil in der Kirchenkonstitution eben auch formuliert hat: *"Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Aussender der Geheimnisse Gottes und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi."* (LG Nr. 10)

Deshalb darf uns an einem solchen Tag nicht nur der Priestermangel beschäftigen und bedrängen. Der Gläubigenmangel - davon bin ich überzeugt - ist eine der Hauptursachen für die Krise der geistlichen Berufe der Kirche. Wenn jeder von uns seine „Taufweihe“ ernst nimmt; danach fragt und darum betet, wo sein Platz in der Kirche ist, wenn jeder von uns seine ganz persönliche Berufung zu einem Leben aus dem Glauben entdeckt: Dann wird es der Kirche auch künftig nicht an Menschen fehlen, die sich vorbehaltlos und mit ihrer ganzen Existenz in den Dienst des Evangeliums, des Reiches Gottes (weil missverständlich, deshalb besser:) des Be-Reiches Gottes stellen.

Dir, lieber Priesterjubilar, gebe ich zum Schluss ein bedenkliches Wort von Pater **Fidelis Ruppert**, dem Altabt von Münsterschwarzach mit: „*Je älter ich werde, umso weniger glaube ich – aber das umso fester!*“ Das kommt jetzt, zugegebenermaßen, etwas unvermittelt, steht aber doch in Zusammenhang mit der Glaubens- und Gotteskrise unserer Tage. Oder wenn ich an den Universalgelehrten **Hans Maier** denke, den früheren bayrischen Kultusminister - er war lange Zeit Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und Inhaber des renommierten Guardini-Lehrstuhls in München, Ehemann und Vater von vier Töchtern, seit Jahr und Tag und heute noch mit 85 Jahren Organist in seiner Münchner Pfarrgemeinde. Er beschließt seine grandiose Autobiographie „**Böse Tage, gute Tage**“ mit einem Gebet der französischen Mystikerin **Marie Noel**:

„*Oh mein Gott, der du mich hältst, halte mich gut. Hilf mir beim Hinabsteigen.*“

**Josef Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

[www.se-nord-hd.de](http://www.se-nord-hd.de)